

Gespräch über Bad Sülze

Ludolf Fiesel

Ein Doktor, seine Frau und ihr Sohn, der Primaner Kurt, sitzen an einem Märzabend des Jahres 1933 behaglich im Hause der Großmutter, einer Sülzer Bürgerin, um den Tisch. Der Doktor ist mit geschichtlicher Literatur beschäftigt, Kurt blättert in einem technischen Werk, vor den beiden Damen liegen Pläne und Ansichten.

„Fons, pons, mons“, tönt es wie drei dumpfe Hammerschläge von den Lippen des Doktors in die lauschige Stille. — „Was redest du da für eine merkwürdige Zauberformel, lieber Mann?“ — Kurt ergreift das Wort, etwas voreilig wie gewöhnlich: „Das heißt auf Deutsch: Quelle, Brücke und Berg. Vater ist mal wieder bei den alten Römern. Weiß schon. Diesen drei Faktoren verdankt die Stadt Rom ihren schnellen Aufstieg. Sieben, fünf, drei, Kroch's erst aus dem Ei, fünf, eins, null, was die Stadt all full.“ — Die Mutter verweist: „Was für ein Unsinn, Kurt.“ — „Gar kein Unsinn, höchste Geschichtsweisheit. Die Salzgewinnung an der Übermündung ist die Quelle für den Handelsreichtum Roms; die Überbrücke mit ihrem Handelsverkehr, an der Stelle, wo den schiffbaren Fluß die Landstraße kreuzt, und der kapitolinische Berg mit der uneinnehmbaren Burg haben Rom in knapp 150 Jahren zu einer Großstadt gemacht. Lüneburg verdankt ebenfalls dem Zusammentreffen von fons, pons und mons an einer Stelle seine Bedeutung.“

„In gleicher Weise Sülze,“ fügt triumphierend der Vater hinzu. Die Straße von Sülze nach Tribsees, oder wie man auch sagte: der Mecklenburger Paß bei Langsdorf, von Mecklenburg nach „festländisch Rügen“ führend, die Stadt selbst, vierzehn Meter über der Niederung im Flußnie der Recknitz, mit alter Burg und dann die Salzquellen!“ — „Aber warum ist denn Sülze nicht so reich und mächtig geworden wie Rom?“ fragt die Mutter etwas spitz. —

„Die Sole ist hierzulande nur sechsprozentig, nicht einmal, wie in Lüneburg, zwanzigprozentig, und Lüneburg ist auch kein Rom geworden.“ — „Und trotzdem, lieber Kurt, hat Sülze einmal ganz Mecklenburg mit Salz versorgt und dadurch vor schlimmer Not bewahrt. Es war zur Zeit Napoleons, als die Kontinental Sperre kein englisches Salz hereinließ und das Lüneburger Salz durch landesherrliches Monopol nicht über die Elbe hereingeführt werden durfte. Die Domaniäler untertanen mußten ihren gesamten Salzbedarf von der Sülzer Saline beziehen. Damals stieg die Salzher-

stellung sogar auf 130 000 Scheffel im Jahr, gegenüber etwa 30 000 Scheffel in der Vor- und Nachzeit, und da der Scheffel in den letzten Jahrhunderten durchschnittlich einen Wert von einem Taler hatte, waren die 130 000 Scheffel eine Einnahme von rund 400 000 Mark jährlich, rein rechnerisch. Wenn auch nur etwa die Hälfte Reinverdienst war, so bedeutete das doch schon etwas.“ — „Andererseits war die Menge auch nur gerade ausreichend, wenn man für jede Familie des Landes einen Jahresverbrauch von einem bis zwei Scheffel ansetzt. — „Ja, aber lieber Karl,“ läßt sich Großmutter's klare Stimme vernehmen, „wie konnte man denn so viel Salz überhaupt herstellen?“ — Kurt übereilig: „Salz, das heißt, Chlor natrium, chemische Formel NaCl, wird als Steinsalz bergmännisch gewonnen oder aus einer Salzlauge durch Verdampfen. Man benutzt dazu entweder den Pick'schen Verdampfapparat, oder eine Rundpfanne mit maschinellem Rührwerk über Röhrenheizung oder die Planrostfeuerungs Häuser...“ „Kurt, hör auf,“ ruft die Mutter, „dabei wird mir schwindlig...“ „Und außerdem,“ fällt Großmutter ruhig ein, „ist das keine Antwort auf meine Frage an deinen Vater.“ — „Also,“ setzt Vater mit Nachdruck ein, „also, vor gut hundert Jahren wurde hier in Sülze das Salz in sogenannten Siedehäusern und Gradierwerken gewonnen. Die Gradierwerke waren schon so ähnlich eingerichtet, wie sie es heute noch sind. Die Sole wurde durch Pumpen, die von Windmühlen und Göpelwerken getrieben wurden, über die etwa zwölf Meter hohen und sechzig bis dreihundert Meter langen Dornenwände geleitet. Der Vorgang wurde mehrfach wiederholt. Die gereinigte und verdickte Sole floß in Siedepfannen in den Siedehäusern, unterhalb der Gradierwerke. Hier wurde sie durch Holz- oder Torffeuerung so stark erhitzt, daß das Wasser verdampfte und nur das Salz übrigblieb. Namen solcher Häuser waren das „Herrenhaus“, das „große Haus“ und der „Hirschhals“. Seit der Reformationszeit, in der die Gradieranlage er-

funden wurde, bestanden hier mindestens fünf Siedewerke. Fünfzig bis hundert Mal im Jahre wurde in jedem Werk gesotten.“
„O, wieviel herrliche Wälder,“ seufzte die Mutter, indem sie neuen Tee in die Gläser schenkte, „müssen da hingemordet sein, um die vielen Feuerstellen zu heizen.“ — „Holz wächst wieder,“ erklärte Kurt kühl, „und außerdem sagte Vater doch, daß auch Torf zur Feuerung verwendet wurde, und den gibts hier in den Urstromtälern um Sülze doch in Menge; die Torfschicht hat an vielen Stellen eine Mächtigkeit von über drei Metern. Der liebe Gott hat's doch mit den Sülzern von Anfang an recht gut gemeint. Ein Land, wo zwar nicht Milch und Honig fließt, aber Salzwasser und Torf sozusagen.“ — „Wem gehörten denn nun eigentlich diese Reichtümer, Sole und Torfmoore und Wälder? Den Sülzer Bürgern?“ — „Diese sehr naheliegende Frage, liebe Mutter,“ nahm der Doktor den Faden wieder auf, „die ist gar nicht so einfach zu beantworten. In der Zeit der napoleonischen Herrschaft zunächst gehörten die Salinenwerke größtenteils und ein erheblicher Teil der Moore ebenfalls dem Landesherren als Eigentümer; aber sie waren über siebenzig Jahre lang vor den Freiheitskriegen an eine Interessentenschaft verpachtet. Besonders zwei Familien, Waiz und Koch, hatten die Administration in Händen, das heißt, ihnen war gegen eine Abgabe die Ausnutzung der Betriebe überlassen. Der erste Waiz war Obersalzgräf und der erste Koch war Kammerrat in Nauheim gewesen. Ein Nachkomme dieses Kammerrats war der Bürgermeister Koch, der seit 1813 die Stadt Sülze und zugleich die Saline regierte. Diese Pächter haben viel zur Verbesserung der Anlagen geleistet. Nach den Freiheitskriegen nahm die Landesherrschaft die Saline in eigene Verwaltung und kaufte die letzten Pfannenbesitzer aus.“

„Du sprichst von Pfannenbesitzern, denen ihre Berechtigung abgekauft wurde, waren das nicht Sülzer Bürger? Ich erinnere noch recht gut, daß uns in unserer Kindheit von den älteren Bürgern erzählt wurde, wie sie früher als Salzfahrer die Salzfrachten in das Strelitzsche und Schwerinsche, ja selbst ins Pommersche auf großen Planwagen fuhren. Dafür brachten sie dann Bretter, Leer, getrocknetes Obst, Hanf und Tabak mit heim aus den Städten, in

denen sie die Fässer voll Salz verkauft hatten. In meiner frühesten Kindheit waren es noch acht Fuhrunternehmer, die zur Zunft gehörten; früher sollen es einmal drei Duzend gewesen sein. Ein beträchtlicher Teil des Salzes wurde jedoch auf dem Wasserwege befördert. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurden Neeknitz und Trebel durch einen mit einer Schleuse versehenen Kanal verbunden. Die Salzprähme fuhren dann bis Malchin südwärts und nordwärts bis zum Fischlande. Dort wurden die Lasten über Land befördert und gingen dann zu Schiff weiter nach Wismar. Die Niederlage dasselbst versorgte das westliche Mecklenburg.“ — „Den Kanal, Mutter, hat man übrigens schon im Mittelalter gegraben und benützt, nahe der Pantlitzer Kapelle liegt noch heute ein Prahm im Wasser, den ein pommerscher Raubritter hat in Grund bohren lassen. Die Frachtfahrer waren häufig keine „Pfänner“, keine Besitzer der einzelnen Salzpfannen. Besitzer solcher rententragenden Einrichtungen, wie es Salzhäuser, Salzpfannen, Wassermühlen, Bergwerke, Schiffe, Lastkrähne und dergleichen sind, waren in unserm Koloniallande von den ersten deutschen Zeiten bis in die Neuzeit hinein meist der Landesherr, Klöster, Ritter, Patrizier der Städte, später auch Bürger, die nicht zum alten Stadtabel gehörten. Diese Herrschaften besaßen die Einrichtungen genannter Arten entweder zu vollem Eigentum, über das sie nach Belieben verfügen konnten, das sie kaufen, verkaufen, teilen und erweitern durften, oder sie hatten andererseits auch nur das Nutznießungsrecht, das heißt, sie bezogen die Einnahmen aus den Betrieben; sie hatten es dann zu Lehnrecht oder in Pacht. Der eigentliche Eigentümer war der Grundherr, das heißt der Landesherr, die Kirche oder ein Kloster. Aber selbst die Renten, also die regelmäßigen Einkünfte, waren oft Gegenstand der Teilung, Verleihung, Pfand oder Sicherheit. Die Pfandinhaber hatten in der Stadt Sülze dadurch sogar die hohe Gerichtsbarkeit.“

„Hatte Sülze denn kein Stadtrecht? Doch vermutlich, wie die anderen Städte unseres Landes das Lübische Recht. Oder wie steht es damit?“ — „Gewiß, lieber Kurt, Sülze war bereits im Mittelalter Stadt. Zwischen 1218 und 1277

wird es Stadtrecht erhalten haben, während damals das aus slavischer Zeit stammende Marlow noch als oppidum, nicht als civitas, das heißt Stadt im deutschen Rechtsinne, bezeichnet wurde. Es waren die Pfandinhaber natürlich verpflichtet, in der Stadt nach den Rechtsgrundsätzen zu urteilen, die in Städten lübischen Rechts maßgebend waren. Sie werden die Gerichtsbarkeit wahrscheinlich durch Rostocker oder Sülzer rechtskundige Richter haben vornehmen lassen; aber der Erlös aus den Urteilen, die verfallenen Güter der Beurteilten und die Strafbußen werden ihnen als Pfandbevollmächtigten größtenteils zugefallen sein.“ — „Ich hatte gar nicht gedacht,“ meinte Großmutter, „daß unsere Kleinstadt an der Grenze solche interessanten Rechtsaltertümer aufwies.“ — „Es hat noch mehr Kuriosa,“ fuhr der Doktor fort, „zum Beispiel die sonderbare Stellung der Siemer Erbteiler. Wie es im alten Rom den bevorrechtigten Stand der Patrizier gab, die ältesten Geschlechter mit Grundbesitz, so bestand hier in Sülze bis 1858 das alte Gemeinwesen dieser Siemer Erbteiler, eine Art Staat im Staate. Im Jahre 1298 wurde vom Fürsten Nikolaus von Rostock die Feldmark des südlich von Sülze untergegangenen Dorfes Siemen der Stadt zugewendet. Diese Feldmark wurde in fünfundsiebzehnhalb sogenannte ganze und halbe Erben geteilt, die jeweils aus bestimmten Aekern, Wiesen und Moorkaveln bestanden. Erst 1811, in der Zeit also nach den Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen, gab die Regierung die Erlaubnis der Parzellierung dieser festen Hüfen. Als im genannten Jahre 1858 die Siemer Erbteiler nach längerem Streit zu Gunsten der Stadt auf ihre Sonderstellung und ihre besondere Klasse verzichteten, kam das Gebiet zur Stadtfeldmark. Aber dafür erhielten die alten privilegierten Familien die Pferdeweide zu Eigen und Weidfreiheit auf den städtischen Weiden. Wir haben da also bis in neueste Zeit hinübergerettet eine alte deutsche Flurgenossenschaft, wie sie in germanischer Zeit die Regel gebildet haben neben dem Sonderbesitz der Großgrundherrschaften.“ — „Aus der Zeit der Umwehrung der Stadt,“ fiel seine Frau ein, die ein besonderes Interesse für das Aussehen der Stadt hatte, „werden auch die beiden Tore stammen,

die unsere Stadt früher zierten, das Rostocker und das Trübseeer Tor. Schade, daß sie gefallen sind. Wie hübsch werden sie das Stadtbild abgeschlossen haben. Unser Markt, der Kirchplatz, der Pferdemarkt und der Gänsemarkt, die eine Hauptstraße von Tor zu Tor, die zweite Hauptstraße zu der Saline, enge Nebenstraßen, ein hoher Kirchturm als Sammelpunkt für den betrachtenden Blick — ist das nicht ein recht anheimelndes Kleinstadtdiöyll. Heute ist das Leben aber doch so viel schwerer und unsicherer als früher, wo Gewerbe und Handel sich regelmäßig entwickelten und stets neue Abfah- und Arbeitsgebiete erschlossen werden konnten,“ sprach die Hausfrau. Aber damit waren ihr Mann und die Großmutter nicht so ganz einverstanden: „Bald nach dem Aufhören der Kontinentalperre,“ sagte der Doktor, „machte die Konkurrenz des englischen Salzes der Sülzer Saline das Leben schwer. Und besonders seit durch die Gründung des allgemeinen deutschen Zollvereins die Abschließung der Landesgrenzen gegen Einfuhr fremden Salzes aufhörte, konnte die Sülzer Saline nicht mehr rentabel bleiben. Mecklenburg trat dem deutschen Zollverein als letzter deutscher Staat nach dem Kriege von 1866 bei. Sülze hatte sich aber glücklicherweise auf einen neuen Erwerbszweig umgestellt. 1822, unter der Regierung Friedrich Franz I., wurde durch den Geheimen Medizinalrat Vogel, denselben, der in Doberan-Heiligendamm das erste deutsche Seebad geschaffen hatte, hier eine Badeanstalt eingerichtet. Die Badeanstalt entstand gegenüber dem alten Amtshause an der Saline; sie enthielt zwölf Baderstuben, einen Ballsaal und ein Konversationszimmer. Diese Einrichtung wurde ständig verbessert und erweitert, auf dem moorigen Grunde ein Park geschaffen, und 1881 erhielt Sülze die Kinderheilanstalt Bethesda.“ „Schwierige Zeiten und Fehlgründungen hat es früher auch gegeben,“ fügte die Großmutter hinzu. Die Salzniaffabrik, die vor ungefähr hundert Jahren hier begründet wurde, konnte sich nicht halten. Das Werk verfiel, und schließlich fand sich nicht einmal ein Käufer mehr. So wollen wir denn aus der Vergangenheit lernen, daß manches Unternehmen verfallen muß, weil es nicht mehr in die Zeitverhältnisse paßt.“